

Westfälischer Anzeiger.

Freitag, den 16ten May 1806.

Vaterländische Litteratur.

Was sollte die Quartalschrift für Religionslehrer leisten, und was hat sie bisher geleistet?

(Schluß.)

Einige diese Schrift betreffende Wünsche werden bey diesem Geiste und bey dieser Tendenz derselben um so eher in der Folge in Erfüllung gehen. Vor allem der Wunsch, daß doch mehrere einsichtsvolle Religionslehrer im Vaterlande an diesem Institute theilnehmen mögen. So manche Aufgaben, welche in der Quartalschrift 1804. 4tes Quart. S. 668 folg. zur näheren Erörterung vorgelegt wurden, sind bis jetzt unbeantwortet geblieben. So mancher Presbyter könnte aus dem Schatze seiner durch vieljährige Amtsführung erworbenen Erfahrungen eine Reihe wichtiger Bemerkungen über schwierige Fälle in dieses Archiv niederlegen, und dadurch seinen angehenden Amtsbrüdern nützlich werden. Catechisationen hat bisher diese Quartalschrift noch nicht geliefert. Möchten uns doch bald einige Muster catechetischer Unterhaltungen mitgetheilt werden, wie nicht bloß Begriffe entwickelt und zergliedert, sondern auch fromme Gefühle angeregt, und die Catechumenen mit einer sanften Wärme für das wahre, thätige Christen-

thum erfüllt werden können! Möchten besonders auch Religionslehrer in solchen westfälischen Provinzen, aus welchen bisher verhältnißmäßig nur wenige Beiträge eingegangen sind, es sich zur Freude rechnen, dem vaterländischen Institute durch ihre Kenntnisse und Erfahrungen nützlich zu werden! Wie sehr würde es nicht eine vielseitigere Ansicht religiöser u. kirchlicher Gegenstände befördern, die Verbesserung des Volksunterrichts und der Liturgie allmählig herbeiführen, und das Band der brüderlichen Eintracht unter den verschiedenen christlichen Confessionen immer fester knüpfen, wenn noch mehrere einsichtsvolle und für das Gute wirksame catholische Geistliche zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zweckes freundlich die Hand bieten wollten! — Der catholischen Mitarbeiter scheinen bis jetzt etwa nur drey oder vier zu seyn. Was kann bey den vielen würdigen ausgezeichneten Geistlichen, welche das Vaterland hat, die Ursache des Zurückbleibens seyn, als Furcht vor Verleumdung und dgl.? Dadurch sollte sich kein gesetzter Mann schrecken lassen. Er kann ja allenfalls anonym auftreten. Ueberdem gilt es ja hier nicht um besondere kirchliche Dogmen oder Ritualien; hier gilt

es um die Beförderung ächter Religiosität und Sittlichkeit, die unter den mannigfaltigsten äußern Formen bestehen kann u. wirklich besteht. Der bisher in der Quartalschrift herrschende Ton, so wie die Humanität des Herausgebers und seiner Mitarbeiter bürgen dafür, daß die eigenthümlichen Lehren und Gebräuche der catholischen Kirche mit Achtung werden behandelt, und nichts geduldet werden, was die Gemüther andersdenkender Christen kränken oder entfernen könnte.

Nach dem letzten Hefte zu schließen, und wie sonst auch verlautet, wird der litterarische Anzeiger der Quartalschrift ins künftige meistens nur weltliche Producte eigentlich recensiren; andere theologische Schriften aber nur kurz, und meist in zusammenhängenden Uebersichten anzeigen, die jährliche Revision der theologischen Literatur dagegen etwas ausführlicher ausfallen. Auch dadurch wird dieses Institut nicht wenig gewinnen.

Was helfen aber die ange strengtesten Bemühungen des Herausgebers und anderer Gelehrten, dieser Schrift eine immer größere Vollkommenheit zu geben, wenn nicht das vaterländische Publicum dieselbe kräftig unterstützt? — Prediger, welche den hohen, heiligen Zweck ihres Amtes kennen, und ihm zu Genügen streben, sollten billig diese Zeitschrift anschaffen und in ihrem Kreise verbreiten. Auch andere Freunde der Religion, welche — ohne engherzigen Sectengeist — die Beförderung des ächten Christenthums wünschen und ihrer sich freuen, sollten diese Quartalschrift fleißig lesen. Sie haben hier Gelegenheit, sehr viel Gutes und Nützliches zu lernen, über manche wichtige Gegenstände ihre Vor-

stellungen zu berichtigen, den redlichen Ernst so vieler vaterländischen Religionslehrer für ihr Amt und dessen gewissenhafte Führung zu bemerken, und jeden Fortschritt zum Bessern in dem gemeinschaftlichen Vaterlande mit froher Theilnahme wahrzunehmen.

Möge die Quartalschrift noch lange zur Ehre des Vaterlandes und zum Segen für seine Bewohner bestehen, und durch sie des Guten recht viel gewirkt werden! Freylich ist aller Anfang schwer. Auch der Anzeiger, der jetzt ein so ausgebreitetes Publicum hat, und durch den schon so viel Gutes — wer kann die Summe desselben berechnen? — gestiftet worden, hatte anfänglich mit mancherley bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen. Man wird er in und außer dem Vaterlande geachtet und benutzt. Auch die Quartalschrift für Religionslehrer wird sich allmählig emporheben zu immer höherer Vollkommenheit und immer ausgebreiteterem, wirksamen Einflusse! — Lasset uns Gutes thun u. nicht müde werden!

Entgegnungen *).

Münster den 4ten April 1806.

Was man öffentlich sagt und thut, ist Gegenstand der öffentlichen Critik!

Der Verfasser D. in der Beilage zu No. 13. des B. Anz., und Herr Rist:

*) Die Herren F. M. Verhaas, Pastor zu St. Lambert, S. Schlathöfer, Warrer zu — — — Ueberwasser, J. H. Brodmann, Dechant zu St. Martin und Professor der Pastoraltheologie, J. Linck, Pastor ad St. Servatium u. L. Brodmann, Domprediger, haben mich wegen des Aufsatzes in No.

in a. k. M. No. 23. haben sich alle Mühe gegeben, die von mir im W. Anz. No. 3. dieses Jahrs erzählten Thatsachen zu entschuldigen, zu verdrehen, auch wohl gar zu Verläumdungen, bitterm Spotte u. Läugen herabzuwürdigen; aber sie schämen zu ignoriren, daß es Thatsachen gibt, die, mit Freymüthigkeit erzählt, nicht der Darstellnng, sondern der Tollheit der Sache wegen den Leser mit Abscheu erfüllen. Ueber die Wahrheit der erzählten Thatsachen können sie leider sogar durch die erste beste Tagelöhnerin oder Wäscherin zu recht gewiesen werden. Albrigens sieht man es ihren verkünstelten Arbeiten auf den ersten Blick an, daß sie nur Bemühungen sind, gleich dem alten Mütterchen auch ein Spänchen zum Scheiterhaufen eines Huns herbeizutragen.

Shelich dem N. die fromme Mäße abziehe, will ich ihm nur zum voraus sagen, daß er in seiner notenreichen und müßigen Zerentade eben so unglücklich im Verunglücken, als in der Dichtung

No. 3. d. W. injuriarum belangt, und tragen so wohl gegen mich auf Widerruf u. Abbitte, und zwar im W. Anz. an, „damit der äble Eindruck der Verläumdung in dem nächsten Noaß und auf dem nächsten Weg mit der ausgelöst werde, als selber verbreitet ist“, als auch „auf Offenlegung des gefragten ehrenrührigen Artikels und Benennung des Einsenders.“ — Ob die Herren auch ahnden, daß der Jurist in gegenwärtiger Entgegnung ein Velea zur Verurteilung ihres Klagegrundes findet — ob sie glauben, daß man nicht freymüthig urtheilen dürfe über das, was öffentlich gesprochen und gethan wird? Und welchen Zweck könnte hier ein Widerruf und eine Abbitte haben? Von der Dichtung des Einsenders entbinden übrigens die Gesetze im gegenwärtigen Falle den Director eines öffentlichen Blattes, dem in der Regel das Eigenthum der Verleumdung so gut ausliegt, als dem Verleumdenden selbst.

über den Verfasser des ersten Aufsatzes gewesen ist. Ich darf ihm versichern, daß er durch seine allegorischen Bezeichnungen von Schmieden, Amboss, Miffel der Poetik, Laboratorium der vier Facultäten, Spiegelschreien, aufgeblasenen Luftkugeln und den Bombast mehr mich um kein Haar näher bezeichnet hat. Ich habe nur Thatsachen erzählt, und werde daher auch kein Bedenken tragen, mich zur Zeit öffentlich zu nennen.

Damit aber doch das Publicum erfahre, ob ich mit Unrecht einigen der hiesigen Pfarrer, Prediger, Professoren und Candidaten der Theologie eine öffentliche Zurechtweisung gegeben habe, oder ob ich es sey, der mit vermessener Kühnheit den Gesinnungen und Maßregeln unserer erleuchteten Staatsbeamten und Behörden vorgreift: so lese man doch noch einmahl meine jenem Aufsatz angehängten Wünsche, und die hier folgende Bittschrift einiger hiesigen Pfarrer und Pfarrkapläne. „Hochwürdig. Hochwohlgebohrner Freyherr Gnädiger Herr Vic. in Sp. Gnrls. „Ew. Hochwürden Hochwohlgebohrnen Excellenz: erlauben uns unterthänig pflichtmäßig vorzustellen, wie daß wir sicher wissen, daß der im verwichenen Herbst als Professor der Dogmatik hier angestellte Hr. Becklein in seinen öffentlichen Vorlesungen solche Sätze und Lehren vorlegt, welche mit der reinen christlich-catholischen Glaubenslehre schlechterdings nicht bestehen können, sondern vielmehr dieselbe im Grunde zu untergraben geeignet sind; wir müssen also Ew. Hochw. Excellenz, hochwelschen auch selbst nach dem R. V. L. N. Th. II. Tit. II. §. 1043. die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten des Bisthums bey dem j. h.

erledigten bischöflichen Stuhle zuseht, un-
terthänigst bitten, Hochdieselben genehmen
gnädig sich dahin zu verwenden, daß be-
sagter Hr. Becklein baldigst vom Lehr-
amte amovirt werde, sonst sehen wir uns
genöthigt, allen unsern Eingepfarrten, und
sonderlich den in unsern Pfarren sich be-
findenden Zuhörern der Dogmatik die fer-
nere Anhörung der Vorlesungen des Hrn.
Becklein in foro conscientiae zu ver-
bieten.“

„Wir sehen uns genöthigt, wider die
irrigen (?) Lehren dieses Professors öf-
fentlich zu predigen, zu warnen und zu
schreiben, damit bey unsern Eingepfarrten
der christl. cathol. Glaube rein erhalten wer-
de; und da der Unwille gegen die Lehren
des Hrn. Becklein und gegen seine An-
stellung (!) auf unsern münsterischen bis-
her rein erhaltenen cathol. Lehrstühle fast
allgemein ist und noch zunimmt: so bit-
ten wir, daß die Amovirung des Hrn.
Becklein bald besorgt und keiner seines Gle-
ichen wieder als Lehrer angestellt werde,
weil sonst übele Folgen möchten zu befürch-
ten seyn, zu deren Vorbeugung wir aller-
seits verpflichtet zu seyn glauben.“

Es würde überflüssig seyn, über den
Inhalt und Geist dieser Bittschrift ein Wort
als Bemerkung zu verlieren. Die certa-
scientia der Denuncianten über Hetero-
doxie des Prof. Becklein und das Ertro-
cken der Amovirung desselben sind so ver-
bunden, daß, wer sich nicht mehr in die
Zeiten der Behmgerichte hineinendenken kann,
schwören sollte, sie sey wie ein Meteorstein
aus dem Monde gefallen.

Man sollte glauben, das Verdamnungs-
Urtheil gegen Becklein hätte doch auf Ver-
werfung wirklicher Glaubenslehren, u. nicht

jener von mir angeführten Meinungen be-
gründet seyn müssen; aber nein, N. und
die von ihm gerühmten Gelehrten u. Pfarra-
geistlichen sind gutmüthig genug, bloße Mei-
nungen für hinreichend zu halten. — D
ja, Becklein war schon verdammt, ehe er
zu lesen anfing: er war ja nicht ex nos-
tris, — und von welchen berufen und
angestellt?

Weil aber N. noch auf mehrere Ketze-
reien hindeutet, als ich mit Ernsthaftig-
keit zu erzählen mir zutraute: so will ich
doch jetzt noch einige hinzufügen, um dem
Publicum über den Geist dieser Menschen
vollends die Augen zu öffnen. — Es ist aber
nicht meine Schuld, wenn auch der größte
theologische Nasenkönig nur mit Mühe
darin Ketzeriey wittern möchte. So sagt
Pr. Becklein: „Moses habe aus Egypten
nach Canaan nicht den rechten Weg ge-
wählt; die Mauern von Jericho seyen nicht
durch Trompetenschall eingefürzt. Endlich
kam Jesus von Nazareth von jüdischen
Eltern geboren; die Apokalypse enthalte
wahrscheinlich die künftigen Schicksale der
Kirche, die man von einem so alten und
erfahrenen Manne, als Johannes, wohl
habe erwarten können; Januis clausis
sey nicht zu übersetzen: durch verschlossene
Thüren; unsere Schlösser seyen späterer Er-
findung, und mit den altjüdischen nicht
zu verwechseln.“ Risum teneatis
amici!

Balams Esel hat aber doch unter al-
len den meisten Lärm gemacht und die wich-
tigste Rolle gespielt: er wurde überall vor-
an geschoben; einige waren sogar so un-
artig, den h. Petrus oben darauf zu se-
hen. Um Ruhe zu haben, wird es woh-
nöthig seyn, ihnen den Esel, und alles

was sein ist, zu lassen: naturam si furca expellas, usque tamen redibit.

Wem es wehe thut, sagt N., wenn die in der Schrift erzählten Thatsachen für Träume, Chimären und Fabeln ausgegeben werden. . . . „ja wohl, wenn es wehe thut, daß die der ganzen Menschheit so wichtigen Religionswahrheiten auf historisch- u. grammaticallisch- zweydeutigen Thatsachen, als auf unlängbaren, wenn gleich von der Kirche nie declarirten, Wundern begründet werden sollen; wem dies wehe thut, der muß den Pfarrern, Predigern und Professoren die Ignoranz wohl verargen, wenn sie wännen, den Geist der Christus-Religion, ich will nicht sagen, durch diese Zweydeutigkeiten, sondern durch Wunder überhaupt am kräftigsten bewähren zu müssen; wenn sie wännen, Christus Lehre dadurch zu begründen, daß sie in Declamationen sich erschöpfen, um ein Wunder zu retten. — Doch das können auch nur jene, die sogar es noch für nöthig halten, Artificia von Antona, ja selbst ein neues coesfeldisches Wunder in Schutz zu nehmen, die aber auch dadurch die unlängbarsten Wunder herabwürdigen und bitterm Spotte Preis geben.

Welche Achtung und Devotion soll man Dienern der Kirche erweisen, die im Stande sind, sich und andere dahin zu täuschen, als wenn sie auf die rechtlichste Art ihre Amts- und Gewissenspflicht dadurch erfüllen, daß sie die, Alle mit Liebe umfassende Christuslehre in eine verkehrte Polemik umstalten; daß sie in phantastischem Eifer den andächtigen Zuhörern nichts dringender ans Herz legen, als Schreckensbilder des Unglaubens? Welche Achtung u. Devotion gegen Diener der Kirche, welche,

ungeachtet der göttlichen und weltlichen Verbote, sich nicht einmahl entblößen, in Fastenpredigten, ja selbst in den Vorbereitungen zur österlichen Feyer, durch hieroglyphische Anspielungen auf vermeintlich unter der gläubigen Herde umherwandelnder Irrlehrer in den Zuhörern die ganze Liebe zu erstickern, und, anstatt sie auf eigenen Wandel aufmerksam zu machen, in ihnen Mißtrauen, Haß und Verfolgung anzufachen!

Welchen Begriff soll man sich von dem Character und der Gelehrsamkeit des N. machen, der es wagt, über Pr. Becklein als einen gefährlichen Neologen so absprechend den Stab zu brechen, und nicht einmahl weiß, was ein Neolog ist? Sonst würde er nicht Schulmeinungen mit kirchlich vorgeschriebenen Glaubenslehren verwechselt, und sogar Abweichungen von hies gewohnten Ansichten und Meinungen als eine gefährliche Neuerung verschrien haben. Nur ein dogmatischer Nebelstern kann von Dogmen des Christenthums, von Dogmen der Schrift sprechen, und man braucht eben kein Kirchenlicht zu seyn, um zu wissen, daß es von der Kirche nie sey gelehrt worden: daß der Esel gesprochen; daß die Teufel ihr Wesen mit den Schweinen getrieben. Wenn auch unsere alten Volkscatechismen, unsere Postille, und die neuern pädagogischen Werke von Döberberg alle diese Sachen als Wunder aufnehmen: so ist doch nur Auctorität dieser Catechizanten gegen die Auctorität dieser Becklein und andern theologischen Professoren; — es ist Meinung gegen Meinung. Was soll man von Zuhörern der Theologie sagen, die solche Meinungen als von der Kirche verworfene Sätze nur auffassen konnten, sie fragmentarisch in ihren Quartieren

und Koffhäusern den Tischgenossen, Dienstmägden und Hausknechten vorlesen? Was von Geistlichen, die sie für wichtig genug halten konnten, sie in Weinhäusern herumzuschleppen; was von Predigern, die solchen Lärm über Dinge schlagen, die nicht zu Glaubenssachen gehören; von Professoren, die von Cathedern über Neuverung, über Unsinn, über Sauerrey schreiben, — von Professoren, die da müssen sagen können, was Schulmeinung, was Dogma sey; was in der Kirche, was von der Kirche gelehrt werde?

Daß übrigens Theologica in muntern und lebhaften Unterhaltungen Gegenstände des Witzes geworden sind, kann ich nicht so natürlich finden, als N. Es ist eben so unwürdig, erhabene Gegenstände durch Witz zu entweihen, als kleinlich, den Witz selbst durch fade Grammaticalia zu entehren. Daß dies leider geschehen ist, davon ist die Schuld nicht dem Pr. Wecklein, der es voraussetzen mußte, daß er nur zu unterrichteten Zuhörern spreche; nein, sie ist jenen Schreibern beizumessen, die sich nicht einmahl mit dem hiesigen Publicum begnügten, jeden Voten mit Reherren und Gewagtheiten belasteten, und die Universität sogar in benachbarten Provinzen verdächtig zu machen sich bestrebten. Diese Thatsachen bewogen mich und haben mich auch jetzt wieder bewogen, dem Publicum die Augen zu öffnen.

Gegen Pr. Wecklein hatte man es sehr pfliffig angelegt. Sollte es mit der Rehermacherey nicht so recht gelingen wollen: so war es dienlich, auch seinen Character gleich verdächtig zu machen: daher gegen ihn die zweydeutigen Anspielungen u. Insinnuationen, als durch Zufall die Dimiss-

sortallen länger ausblieben; daher die Andeutungen von Zoten und Obscönitäten, die N., „ohne das edelste Zartgefühl des schambhaften Lesers empfindlich zu kränken, nicht wiederholen kann.“ Ich will es aber doch wagen, eine von dem schambhaften N. selbst angedeutete Probe in extenso zu geben. Ich kann es mit diplomatischer Pünctlichkeit, weil ich gerade in der Vorlesung gegenwärtig war. Prof. Wecklein handelte in den Alterthümern von den Brunnen; sie seyn die Versammlungsplätze in allen wichtigen Geschäften, auch bey Verlobungen u. s. w. gewesen; als Beyspiel führte er die Bewerbung um die Rebecca an: „Eliezer geht zum Brunnen, — er sieht die Mädchen nach einander an, — es war ein schönes Mädchen. — Der Iose stand da, und betrachtete sie recht während des Wasser schöpfens, — er lobte Gott, daß ihm seine Careffen so gut gelungen waren.“ N. muß sonderbare Zartgefühle haben, oder sollte er vielleicht gar zu den Schwindelköpfen des Pöbels gehören? Ist es doch wohl niedriger, zu verläumden, als den Versuch zu machen, Fenster einzuwerfen und andere Unbilden zu üben.

Wie gleichgültig der Staat einer ehrwürdigen Controlle zuschreiben könne u. wolle, die unterufen hinter den obscuren Corliffen die ganze Rehermacherey einleitete und dirigirte; den Samen des Mißtrauens zwischen Lehrer und Zuhörer, zwischen Unterthan und Obrigkeit austreute u. austreuen ließ; die um so mehr schadete, je mehr sie sich unter der Decke der Ehrwürdigkeit verbarg, und dadurch Schulmeinungen bey Unwissenden zu Dogmen stempelte — ob der Staat eine solche Controlle

dulden, oder sie wie den Illuminaten. Dr. den betrachten wolle, sind Angelegenheiten, die der allerhöchsten Entscheidung vorbehalten werden müssen.

Nun noch ein Paar abgedrungene Worte an Ristemaker, der wirklich anmuthend genug ist, an der hiesigen Theologie als Discipulin dadurch ein relatives Meisterstück zu verteidigen, daß er Fächer, die überall dem Theologen nöthig erachtet werden, auf die abjecteste Art als überflüssige u. schädliche Alotria zu verschreyen, und jede Abweichung und Abänderung in der Ansicht, in der Art der Beweise und der darzu gebrauchten Materialien für gefährliche Neologie zu erklären sich genöthigt sieht; der so weit geht, zu glauben, als sey er dies den Vorgesetzten der Universität schuldig: — die jetzigen Vorgesetzten waren es aber gerade, die noch mehrere Fächer in der Theologie und eine andere Einteilung und größern Fleiß nöthig fanden; — oder wollte er vielleicht die jetzigen Vorgesetzten der Universität, und das Obercuratorium indirecte der Verführung beschuldigen?

Damit doch nun auch das Publicum selbst entscheiden möge über das gepriesene Meisterstück, und ob Abänderung zu fürchten oder zu wünschen sey: so will ich die bisherige Einrichtung und Behandlung der theologischen Studien erzählen. Die Besetzung der Lehrstellen geschah auf die zufälligste Art: man betrachtete eine theologische Professur als einen Wiwen Sig, als etwas Lucrativ's, wodurch man sich den Weg bahnte zur größern Eore, zum bessern Einkommen und zu weniger Arbeit. Ob jemand anschließend und mit besondrem Genie sich den theologischen Wissen-

schaften gewidmet hatte; ob er mit der Sprache und Geschichte der Orientalen u. Griechen, mit der für Theologen so fruchtbaren Geschichte des Mittelalters bekannt war, oder ob er sich mit andern wissenschaftlichen Gegenständen ausschließend hatte beschäftigen müssen, darauf kam es gar nicht an: alle dergleichen anderwärts so thöricht geforderten Vorbereitungen sind ja dem, was Noth thut, wohl gar schädlich.

Unsere theologische Facultät bestand bis zum verfloffenen Herbst, der Epoche, wovon ich gesprochen habe und noch spreche, aus fünf Professoren: der Dogmatik, Exegetik, Kirchengeschichte, theologischen Morals und Pastoral-Theologie. Diese Lehrer waren verpflichtet, die einen in den Morgenstunden fünfmal, die andern in den Nachmittagsstunden viermal in der Woche zu lesen, auch nur über die benannten Gegenstände. Jeder Zuhörer war gezwungen, vier volle Jahre diese Vorlesungen zu hören. Dogmatik, was zum Erstauen, wurde durch volle vier Jahre geschleppt, — alle Jahre mit der Introductio in universam theologiam, oder vielmehr mit der generellen Dogmatik angefangen, und damit bis Pfingsten oder noch länger zugebracht: so viel heterogenes wurde mit reicher Hand eingestreut; nichts wissenschaftliches, wie man durch Ristemaker verleitet werden könnte, zu glauben, nein! Anekdoten ohne Werth u. Sinn. Der übrige Theil, die specielle Dogmatik, wurde stückweise und buchstäblich in die Feder dictirt, blieb aber aus Mangel an Zeit gewöhnlich ein opus desideratum. Zuweilen hatte man auch wohl das Glück, ohne Ordnung, wie ein Esel auf's Jahrmarkt (kein litterarisches, sondern

jenes von Wundersweller) mitten in den tractatum de deo trino et uno, oder in jenen de gratia zu fallen, und wenn dann eine gratia sufficiens, quæ tamen non sufficit, zu Theil geworden war, erhielt nicht einmal das, was Noth thut. — Um der Dogmatik in vier vollen Jahren noch eine Last abzunehmen, mußte der Pr. der Moral die beyden dogmatischen Tractate de Sacramentis et de gratia übernehmen — welches ein Chaos! Unterdeffen füllte die theologische Moral nun auch wieder einen Raum von vollen zwey Jahren aus. — Pastoraltheologie läßt sich immerhin noch kaum in einen Raum von zwey Jahren einschließen; überdies herrschte ehemals hierin der Grundsatz: keine Ordnung zu halten, sey die Ordnung. — Exegese und Kirchengeschichte folgten der Dogmatik als slavische Dienstmägde: Kirchengeschichte, aus eiteler Furcht die Dogmatik zu beeinträchtigen, lieferte weniger die unparteyische Wahrheit als vielmehr die Verschönerung des Geschehenen u. Vertheidigung der Päpste; die Exegese seufzte unter dem grammaticallisch-dogmatischen Joch: alle abgerissene Texte, deren sich der Dogmatiker je bedient hatte, mußten so gewendet werden, daß der Beweis, das Wunder u. s. w. wieder heraus, oder, wenn man will, wieder hinein erklärt wurden, — und wenn das alles nicht so recht gelingen wollte: so mußte der Dussack der Mystik, dieser alberne Götz der Theologen, ausbelfen.

Ueber orientalische Sprachen, hebräische Alterthümer, Hermeneutik, Geschichte der Concilien, Dogmen — wurde nie gelesen. Alles dieses und noch mehr ist nun zwar in der Ristemackerschen Zaubercombination mit sparsamer Hand eingestreuet, wo und was Noth that. — Aber warum mit sparsamer

Hand Fächer, die doch so selbstständig für sich bestehen, um in vier vollen Jahren noch Zeit zu gewinnen? Man brauchte ja nur einige kurze Jahre durch vermehrten Fleiß zu eben so vielen langen Jahre zu machen, um den Zuhörern die Last nicht zu verkleiden. Sondern, daß dies durch so interessante theologische Gegenstände möglich seyn sollte, wodurch sie durchs Atrium gentilium wohl auf die solideste Art ins Innerste des Heiligtums geführt werden möchten, um nicht zuletzt schwächende Critiker zu bilden. Es gehört doch zu den allerneuesten Entdeckungen, daß durch vollständigeren Unterricht in den Zweigen einer und derselben Disziplin, durch vermehrtes Wissen mehr gelehrte schwächende Critiker und Amtsunfähigere hervorgebracht werden sollen, sonst glaubte man die Ursache davon anderswo suchen zu müssen. Aber richtig, was man nicht weiß, darüber kann und sollte man nicht schwächen. Man begreift nun sonnenklar, warum in der Theologie mit sparsamer Hand gestreuet werden mußte; sonnenklar, warum Ristemaker so gegen die Philosophie zu Felde zieht, die im Streben nach Wahrheit sich nicht durch Negatives in einen ruhigen Schlummer will einwiegen lassen. Für diese acht logische Bemerkung muß das Univeritäts-Verarium Herrn Ristemaker den größten Dank zollen.

Wer soll nun noch das bestimmen, was Noth ist? Ist etwa auch darüber hier ein kirchlicher Begriff vorhanden? Thaten die Vorgänger von Ristemaker, was Noth that, nun so thut er schon zu viel. Es muß doch wohl eine erbärmlich organisirte Facultät seyn, wo man nicht mehr haben kann, als was nach individueller Meinung Noth that. Bey den Juristen und Medicinern nennt man dergleichen Producte Acten- u. Receptendrescher.

(Schluß in der Beilage.)

Antwort

auf das Sendschreiben in der Beylage
zu Nro. 33. des W. A.

Mein lieber Michel!

Ihr habt mir da mit dem kleinen Abermahl einen Unfug getrieben, den ich Euch nicht würde hingehen lassen, wenn Ihr ein verständiger, ordentlicher Mensch wäret; aber Eurer Bauern-einfalt hätte ich ihn zu gut, zumal, da ihr Euren Einfall selbst so gar albern unter die Leute bringt. Michel! seyd einmal vernünftig und bedenkt, was Ihr anfangt. Weil der Kleine sich über Eure tollen Auszüge lustig macht, nehmt Ihr ihn mit in Euer Gesellschaftshaus, die Schenke, setzt ihn da auf den Tisch, legt ihm eine Schützenuniform an, die ihm viel zu groß ist, und stellt Euch dann mit Euren halb betrunnenen Kameraden herum und wölft Euch tod-t-lachen. Oder meint Ihr, wir könnten Eure Kavalleristen-Hüte mit den rothen, hohen Federbüschen und Eure bunten Grenadier-Kappen nicht mehr, womit Ihr bey dem letzten Schützen-spiele den Kindern so viel Lust machtet und die Pressen von Goldpapier auf Euren Röcken und die hölzernen Säbel, womit sich einige von Euch behelfen mußten, weil Ihr keine andere hattet? Was sollte der arme Junge anfangen unter Euren plumpen Haufen? Euer Vetter Knopf versichert zwar: „so ein Spaß, wie Ihr mit dem kleinen Abermahl in der Schenke getrieben, sey noch gar nicht erdacht worden, und es sey nicht genug zu rühmen, daß sein Dehm Michel, ein alter Mann, noch so prächtige Einfälle hätte, und einen so schönen Brief habe schreiben können.“ Aber Vetter Knopf versteht es nicht. Ihr müßt anfangen, wie Ihr wollt, Ihr könnt den kleinen Abermahl nicht zum Narren machen. Nicht über ihn, sondern über Dehm Michel, er mag Ernst oder Spaß vorbringen, lachen die Leute.

Man sagt zwar, es sey mit Euch keine reine Sache, und es stecke, weil Ihr nicht so viel Schreibens verstündet, ein bezahlter Jurist hinter Euch. Das sind aber Leute Eures Gelichters, die Wanders meinen, was Ihr gemacht hättet, und Euch Bauern die Ehre, den Schwank an-ges-fährt zu haben, nicht gönnen. Ich sehe gar nicht

ein, warum Ihr es nicht selbst solltet gethan haben. Ihr habt ja wohl einmal einen geschel-den Einfall, wie Ihr von Euch gesteht, und ist nicht alles so, wie Ihr es in der Schenke treibt, wenn Euch Bier oder Brauntwein in die Köpfe steigen? Schimpft Ihr nicht dann auf den, der sich über Euren Unverstand aufhält, und sagt: Er sey ein Narr u. s. w.? Die Juristen sind gesittete Leute und geben in keine Faselhäuser, um sich mit baurischen Ungezogenheiten zu belu-stigen. Zuweilen ist freylich ein etwas hölzer-ner Actenstyl in Euren Briefe zu merken; aber daraus folgt doch nicht, daß Ihr Jurisprudenz hinter Euch habt. Man weiß ja, daß verborbene Bauern und schlechte Schulmeister gewöhnlich Winkeladvolaten werden. Es kommt mir gar nicht unwahrscheinlich vor, daß Ihr auch so ein Bursche seyd. Aber nehmt Euch in Acht, wenn Ihr im Preussischen wohnt. Dort ist man sehr hinter den Winkeladvolaten her, und steckt sie unter die grünen Jäger, sie mögen Bauern oder Schulmeister seyn. Was ist leichter, anzunehmen, daß ein Bauer Prozesse führe, oder daß ein ge-lehrter Advokat sich wie ein trunkener Bauer betrage, z. E. von Peitschenhieben auf den — spre-che, und etwas von einem albernem Schulmei-ster an sich habe? Die Gelehrten meinen auch — was Ihr als ein Bauer freylich nicht wissen könnt — ein rechtes Genie müsse selbst etwas von dem seyn, was es in seinen Werken dar-stellt. Was Ihr, Michel, gemacht habt, zeugt aber wirklich von einem so herrlichen Bauerge-nie, als es nur die Natur hervorbringen kann. Jederman erscheint gern kläger, als er ist, klei-ner aber dummer. Darum kann ich es wohl be-greifen, warum Ihr in Euren Styl als ein Jurist auftrittet; aber das will mir gar nicht ein, daß ein Jurist Euren groben Kittel, oder Eures Schulmeisters abgetragenen Rock anziehe — und am allerwenigsten will es mir ein, daß der Rechtsgelehrte, welcher für Euch Bauern schreibt, Euch, ohne daß Ihr's merktet, zum Besten habe, mit den Freunden des kleinen Abermahls zusam-menhalte und mit ihnen über Eure Einfalt lache. Sie meinen, er verteidige Eure Sache absichtlich so gar schlecht und albern, um Euch den Spöttern preiszugeben. Er schreibe bey jeder andern Gelegenheit weit geschweider, witziger und feiner. Gewiß thut man Euren Wortföh-

rer Unrecht, und nicht Er, sondern Ihr Mich el schreibt für die Schützen. Ihr macht's recht gut. Es ist eine Sache, daraus sich schlechterdings nichts anders machen läßt. Sie ist in guten Händen.

Ihr solltet es auch dem kleinen Abermahl nicht verdienen, daß er mit Euren Schützen spielen ein Gespötte treibt. Er würde es nicht thun, wenn Ihr nicht so unverständlich wäret und immer meynstet, Ihr thätet etwas recht Kluges daran. Ihr sagt, daß Ihr es Euch dabei immer so recht wohl seyn lassen. Aber das ist eben schlimm. Mußtet Ihr nicht vor etlichen Jahren Strafe bezahlen, weil Ihr den Gänsen die Köpfe abgehauen hättet? Mußtet Ihr nicht neulich noch ein Paar Tage hinter dem Ofen liegen, weil Ihr Euch beim Schützen spielen im Essen und Trinken übernommen hättet? Gern hättet Ihr Euch ins Bett gelegt, wenn es nicht verfehlt gewesen wäre. Und wo ist Eure schöne, lederne Hose geblieben, womit Ihr Euch immer an den Festtagen so breit machtet, daß Ihr niemand aus dem Wege gehen wolltet, wenn Ihr sie anhattet? Und auf Eure Kavallerie zu kommen, blieb nicht jüngst Euer Standarten - Junker, der sich unter die Bäume verirret hatte, weil er den Schaft nicht loslassen konnte, oder wollte, wie ein zweyter Absalon zum allgemeinen Spectakel, als sein Pferd unter ihm weglief, an der Eiche hängen. Gielet Ihr nicht, da Ihr des Schulzen alten Saul bestiegen wolltet, an der andern Seite wieder herunter. Nicht wahr, Ihr nahmt den Schwung zu hoch, weil Euch so wohl war? Das Thier war fromm genug.

Es ärgert Euch, daß Ihr den kleinen Abermahl nicht recht packen könnt. Das würde Euch aber nichts helfen, und könnte Euch in Ungelegenheiten bringen. Ihr seyd etwas ungeschliffen und würdet ihn übel zurichten, wenn Ihr ihn hättet, denn er ist zart und nicht unter Bayern aufgewachsen. Er hat auch der Freunde und Gönner viele, die es nicht zugeben werden, daß Ihr ihm etwas zu Leide that. Ihr könnt ja selbst nicht verbergen, was Ihr vorhabt, und redet von einem Schupp in 10. 10. Das sieht Euch sehr ähnlich, und ich traue es Euch wohl zu. Wäret Ihr klug, so thätet Ihr es im Stillen und sagtet nichts davon. Jetzt sage ich Euch: Michel! untersteht Euch nicht; Ihr kommt ins Loch, man lacht Euch aus, und nennt Euch den plumpen Michel. Habt Ihr's schon wieder vergessen, daß der kleine Abermahl Hermann's Wort: „Man spricht nicht von dem, was man thun will, sondern was man thut“ Euch empfohlen hat.

Daß Ihr in der Kirche schlaft, ist eine häusliche Ungezogenheit, deren Ihr Euch gar nicht rühmen solltet. Die ganze Gemeinde glaubt, Michel habe zu tief wieder ins Brauntwein - Glas

gegußt, und ich wollte wohl wetten, sie hat recht. Daß Ihr ein starker Geist wäret und es durchs Schlafen zu verstehen geben wolltet, kann ich unmöglich annehmen; denn ich weiß, daß Ihr abergläubig seyd, und Gespenster und Vorgesichten sehr fürchtet. Daß Ihr bey dem Leiden des bürgerlichen Kavallerie - Beirath's in No. 21. des Aug. in Schlaf gefallen wäret, macht Kindern weis. Es ist ja allbekannt, daß Ihr nie lebendiger und ruhiger werdet, als wenn der kleine Abermahl etwas von sich hören läßt. Wann rennet, wann tobt und sucht Ihr ärger? Daß ein Pastor den Aufsatze sollte gemacht haben, glaube ich nicht. Vermuthlich haben mehrere daran gearbeitet. Einer scheint ein Policey - commissarius zu seyn, der die Gesetze kennt, seine Worte recht gut zu setzen weiß, und nicht, wie wohl andere Geschäftsmänner im täglichen Gewühl des practischen Lebens, seine Ausbildung vernachlässigt, und den Tact fürs Wahre, Gute und Schöne allmählig verloren hat. Wenigstens erlaubt er sich keine Plattheiten und Schimpfwörter, und schreibt ziemlich deutlich und unterhaltend.

Was Ihr mit dem kleinen Abermahl anfangen möget — plündern sollt Ihr ihn nicht, sonst sage ich aller Welt: Michel ist ein Dieb. Auf Euer Gewissen, wißt Ihr Euch rein? Wie kommt Ihr zu Euren Schildereien? Wo habt Ihr die Zeichnung und den Mischelfarben der? Ich habe nichts dagegen, daß Ihr Euch in der Schenke auf Eure Weise lustig macht. Nur zecht von fremdem Gute nicht. Wer berechtigt Euch, dem kleinen Abermahl Eure alten Lumpen umzuhängen und ihm seinen guten Rock auszu ziehen, um damit die Blöße Eurer krüppelichen Kinder zu bedecken. — Und was soll ich von Eurem Schulmeister denken? Sieht er nicht gerade so aus, wie der schwarze Schulmeister (Rectoris), der in einem, in allen Schenken bekannten Buche beschrieben ist. Ungern glaube ich, Michel, daß Ihr hier wieder auf verbotenen Wegen geht. Ihr Bayern seyd sonst in der Regel ehrlich. Aber vielleicht hat der Verfasser jenes Buches Euch kennzt. Es wäre der Mühe werth, die Sache näher zu untersuchen. Das Buch ist sechsmal von neuem gedruckt, und heißt Siegfried von Lindenbergh; laßt's Euch einmal vorlesen — und lernt einsehen, an was für einen saubern Gesellen Ihr gerathen seyd. Glaubt ihm ja nicht in dem, was er Euch über den kleinen Abermahl und den Anzeiger sagt. Er haßt beide tödtlich, weil er fürchtet, daß durch sie seine Schelmenstreiche austämen. Gewiß hat niemand, als er, Euch auf den Gedanken gebracht, daß der Pastor hier im Spiele sey, denn der muß ihn täglich ansülzen, weil er sein Amt ver säumt, in der Schenke liegt, und Euch Bayern die Köpfe verwirrt. Vom Latein, das er verkehrt aufgeschnappt hat, hättet Ihr vollends schweigen sollen.

Nie war der kleine Albernahl ein thätiges Mitglied von Schützengesellschaften und ein Spaßmacher bey Königen und Fürsten. Aber wo die Leute bunte Kappen tragen, da ist er gleich hinter ihnen und klingelt, damit sie sich besinnen und die Kappen absetzen. — Er hat schon manche Narren geheilt, die die ernsthaften Aerzte aufgegeben hatten. Pulver hat er zwar nicht gerochen, aber er besitzt ein Arcanum, das die Thoren mehr scheuen, als Pulver und Bley. So viel Galle hat er nicht, daß er davon toll würde, wenn ihm ein Bauer einen Schupp — geben will. Daß er klein ist, weiß er selbst recht gut, und verlangt auch nicht groß zu seyn. Doch schätzen ihn die Großen, ohne daß er sie darum zu bitten braucht, wenn grobe Gesellen über ihn her und sich an ihm vergreifen wollen. Denn er ist ein unschuldiges, freundliches Wesen, das alle verständige Leute gut zu leiden haben. Am Ende behält er, wie Ihr selbst bemerkt — und erfahren habt, immer recht, weil er wirklich recht hat. Darum, Michel, bessert Euch und laßt ihn gehen. Rathet das auch den Schützenbrüdern in Eurem Dorfe, die er in der Kur hat. Wenn diese geheilt sind, muß er weiter. Eine Menge Dörfer verlangen sehnlich nach seiner Gegenwart. Dringend hat man ihn unter andern nach Elberfeld eingeladen, um sein Gutachten über das neue Schauspielhaus zu geben &c. &c.

(Schluß des 2ten Aufzuges im Hauptstücke.)

Wer ist es in der Facultät, der einen solchen gefesselten Dogmatismus für unveränderlich und unerbittlich zu verteidigen wagt? wer, der es wagt, jede Abänderung in der Art der Darstellung für gefährliche Neologie zu erklären? — Wahrlich, man staunt, von einem Manne, der in der gelehrten Welt sich einen gerechten Ruf erworben hat, so was zu lesen. Sollte es denn möglich seyn, daß selbst Kistemater die einmal gewohnte, oder wohl gar nur selbst gewählte Ansicht und Methode für die einzig mögliche, und mit der Sache selbst unzertrennlich verknüpfte behaupten könnte? Sollte es ihm unbekannt seyn, daß die Wissenschaft sich durchaus nicht in eine und dieselbe bestimmte Form schmieden lasse? daß selbst die Mathesis diese Fesseln nicht dulde? O ja, man hat und liebt auch in der Mathematik verschiedene Ansichten und Wege, sollte Kistemater auch als Schulddirector dies nicht gewußt haben, so werden ihm doch als Bibliothekar die Werke von Wolf, Kästner, Kästner, Mevet, Junkley.... über den nämlichen mathematischen Gegenstand nicht unbekannt seyn, nicht unbekannt die Bemühungen von Neuron, Veltins... über die Rechnung des Unendlichen. Ist nicht die Theorie der Verhältnisse von Euclid und neueren auf verschiedenen Wegen mit gleichem Glücke behandelt? Gelaugt man nicht

durch Construction, Algebra, durch Analysis, Synthetis, auch per absurdum zur mathematischen Gewißheit? hört sie darum auf, Mathematik zu seyn? — Es ging Kistemater hier, wie einem, der über die Freude, einen grammatischen Fehler zu haben, den richtigen Sinn vergißt, um nur den Flachkopf auf fremde Schultern zu verpflanzen.

Sind in der Theologie das Gewand, die Ansichten und Wege, die Beweise, Art und Materialien der Beweise unabänderlich, kirchlich vorgeschrieben? oder haben Stattler, Schwarzhuber, Oberthür, Klüpfel, Brentano, Dantzer... unter den einheimischen der würdige Beder, Forckenbeck, Schmönsberg, Cner.... verschiedene Wege betreten, anderer Ordnung und Beweise sich bedient, ohne eben schon deswegen von liberal denkenden des knechtischen Wagens unter der wetterwendischen Philosophie, unter den Launen des Zeitgeistes der hohlen Sophismen der Neologie beschuldigt zu werden? Hat man nicht in der Theologie seit Jahrhunderten über manche, damals für wichtig gehaltene Theile eine andere Meinung angenommen? z. B. in der Lehre von den Ablassen, von Beseßenen, Hexen, Bekriegung der Ungläubigen? Wie sehr ist nicht über die Unfehlbarkeit des Papstes pro und contra gestritten? Haben nicht die Fortschritte in der Naturlehre den Theologen abgenüthigt, hartnäckig verteidigte Meinungen aufzugeben?...? Hat man nicht auch damals über Neologie geschrieben? Ob mit Recht oder Unrecht, darüber mag der jetzige consensus unanims entscheiden.

Kistemater, seine Collegen und Nachbeter wärden sich um die Wissenschaft überhaupt und um die Theologie insbesondere sehr verdient machen, wenn sie erst bestimmten, was Neologie sey, wo Neologie anfangt? Es dürfte freylich damit eben so beschwerlich zugehen, als mit dem Anfangen und Aufhören des horazischen Pferdeschweißes. Aber ehe und bevor man nicht die Sache selbst statt eines vieldeutigen Wortes gibt, müssen alle, die lieblos genug sind, sich desselben zu bedienen, um einen theologischen Vortrag oder einen Mann als verdächtig und gefährlich zu bezeichnen, jedes, auch des härtesten Urtheils sich gewärtigen. — Ob diese hier notorisch vorgefallenen schändlichen Mißgriffe wissenschaftlichen oder moralischen Ursprungs sind, darüber mag sich ein jeder selbst in den Bufen greifen; meine Behauptung war, sie entsänden aus Verschämtheit, Eigendünkel und Mangel an Demuth.

P.

Bemerkung

zu dem Aufsatze des Hrn. Dr. Deegen in No. 26. des B. A.

Ich habe mit Vergnügen die in No. 36. des

dießjahr gen Westf. Anz. vom Hrn. Pred. Deegen in Lingen aufgestellte Beurtheilung der in unserm Verlage erscheinenden Krummacher'schen Kinderwelt gelesen. Wer das Gesicht kennt, und den hohen ästhetischen Werth desselben zu würdigen weiß, der wird es nicht auf Rechnung des Eigennuzes schreiben, wenn auch ich, der Verleger und Drucker dieser Schrift, über das derselben ertheilte hohe Lob und über die öffentliche Empfehlung derselben unter meinen Westfälischen Landsleuten meine Freude bezeugen. — Aber ich muß öffentlich dagegen protestiren, daß in jener Beurtheilung diese Schrift, in Hinsicht des Drucks den vorzüglichsten der Göttingischen Verlagsartikeln gleichgestellt wird. — Ich gebe mir freilich alle Mühe, meine Kunst zu immer höherer Vollkommenheit zu bringen, und die aus meinen Pressen seit mehreren Jahren hervorgegangenen Schriften und Schriftproben mögen es beweisen, daß es mir mit diesem meinem Bestreben nicht ganz mißlungen ist; allein grade mit dem Druck (nicht mit dem Sach) der Kinderwelt bin ich selbst am wenigsten zufrieden. Verschiedene Urfälle, unter welchen ich nur den nenne, daß viele Buchstaben derjenigen Schrift, woraus dieses Werk gesetzt worden ist, vom Schriftgießer zu hoch, andere zu niedrig gegossen waren, trafen zu meinem größten Verdrusse zusammen, daß selbiger nicht so ausfallen konnte, als ich es wünschte und wollte, und ich muß deshalb die Kenner der Typographie sehr um gütige Rücksicht bitten. — Bey einer zweiten Auflage, die doch hoffentlich bald von diesem herrlichen Werke erfolgen wird, werde ich mich bestreben, um das Lob des Herrn Prediger Deegen ganz zu verdienen, und das Werk, so viel in meinen Kräften steht, mit der möglichsten typographischen Eleganz erscheinen zu lassen.

Essen den 11ten May 1806.

G. D. Bädcker,
Hofbuchdrucker.

Dienstgesuch.

Ein französischer Geistlicher, der sich sehr gut im Deutschen ausdrücken kann, wünscht als Messgeistlicher angestellt zu werden; zugleich kann derselbe auch die Bildung der Kinder, wenn dazu Gelegenheit seyn sollte, übernehmen. Man wendet sich in freyen Briefen an Franz Menü, Seifenfabrikant in Menden bey Iserlohn.

Empfehlung.

Allen respectiv: n Reisenden zeige ich hiermit ergebens an, daß die seit langen Jahren von mir geführte Wirthschaft, auf der alten Kuhlen genannt, jetzt diesem Hause gegenüber auf der neuen Kuhlen von mir fortgesetzt wird. Gute und billige Bedienung werden diejenigen, die mich ferner mit ihrem Zuspruch beehren, zu ihrer Zufriedenheit bey mir finden.

Hilden am 1sten May 1806.

Friedrich Herminghaus.

Verpachtungsanzeige.

Am künftigen Mittwoch, als den 27sten dieses, sollen 13 Morgen Landes, am Sölder-, Schür- und Heiligenwege gelegen, des Nachmittags um 1 Uhr an der Verhaufung der Frau Wittwe Wenker in der Krone einzeln meistbietend verpachtet werden. Pachtlustige können sich alsdenn daselbst um die bestimmte Zeit einfinden.

Dortmund den 14ten May 1806.

Nieseling, Auctionator.

Nachricht.

Ich besitze seit einem Jahre eine Pariser Gultarre. Durch gütige Besorgung der Exped. d. Westf. Anz. erhielt ich vor einigen Monaten auch eine deutsche, und ich gestehe gern, daß diese jener nur in Hinsicht des Preises nachsteht. An äußerer Schönheit übertrifft das deutsche Instrument das Pariser und der Ton ist eben so gut, wo nicht besser. Ich glaube, daß manchem Liebhaber des Gultarspiels diese Nachricht nicht unwillkommen seyn wird.

W.

Z.

Litterarische Anzeigen.

Von H. W. Kocher in Hückeswagen ist folgendes zu haben:

Eduard Gibbon's Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs, aus dem Englischen mit Anmerkungen von Wenzl, Schreiter und West. 19 Bände in Original nebst Hauptregister über alle Theile, womit nun die deutsche Uebersetzung des reichhaltigsten, unterhaltendsten Werks vollendet ist. Jeder Band davon kostet 1 Rthlr. 8 gr.

Nouvelle grande carte d'Allemagne. Neuer Atlas von Deutschland u. den angränzenden Staaten, als Holland, England, Frankreich und Italien, mit genauester Angabe aller Gränzen, Flüsse, Städte, Haupt- und Nebenpostirouten, Poststationen u. s. w. gestochen vom Ingenieur Champton in 30 illuminirten Charten. Alle die bereits genannten Gegenstände sind nicht nur mit der höchsten Genauigkeit und Drücklichkeit, sondern zugleich mit der seltensten Schönheit in Ansehung des Sticks und der Illumination dargestellt, wie es bereits einstimmig mehrere öffentliche Blätter bestätigen. Das Ganze ist nach dem unlängst abgeschlossenen Preßburger Frieden eingerichtet. Zum Aufhängen auf Leinwand gezogen, hat diese Chartre 54 Zoll Höhe und 48 Zoll Breite, und kostet 3 Dukaten; ein etweis in Taschenformat, wie es für Reisende u. Officiere am bequemsten ist, 7 Rthlr.

Wenn aber dieser Atlas von 30 Blättern bloß in ihrer Folge reihe gebietet verlangt wird, so kostet solcher nur 2 Dukaten. Zum leichten Gebrauch dient zugleich eine beigefügte Erklärung in französischer und deutscher Sprache.

Hume's Geschichte von England oder Großbritannien. 20 Bände.

Ennigham's Geschichte von England ob. Großbritannien. 8 Bände als Fortsetzung. Solche kosten zusammen 12 Rthlr.